

Artillerie im Gebirgskampf

Autor(en): **Stampfer, Norbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **132 (1966)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-43126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Giặc-giã đã hoàn-toàn kết-liệu còn Nền Độc-Lập của Việt-Nam thì được Vĩnh-Viễn Tồn-Tại.

**Nền Độc-Lập này sẽ được toàn-vẹn,
vì trước kia, bởi tại binh-đao khói-lửa,
nước Pháp đã buộc lòng hạn-chế.**

Bild 5

Bild 5. Ein wenige Wochen nach dem Fall von Dien Bien Phu zwischen dem 7. und dem 11. August 1954 bei Tourane abgeworfenes Flugblatt. Format 20 x 12 cm, mit schwarzer Schrift auf vergilbtem Papier vermutlich ab Holzschnitt gedruckt. Text: «Wenn der Krieg vorbei ist, wird die Unabhängigkeit Vietnams erklärt. Diese Unabhängigkeit wird eine vollständige sein, um so mehr als Frankreich kürzlich im Kampf dazu gezwungen worden ist, sich damit zu begnügen!»

«Es ist die Tragödie unseres Lebens, daß wir die Weisheit meistens erst dann erlangen, wenn wir sie nicht mehr nutzen können.»

William McDougall
(«Charakter und Lebensführung»)

Artillerie im Gebirgskampf¹

Von Norbert Stampfer

1. Einleitung

Es ist sehr erfreulich, daß sich die «Österreichische Militärische Zeitschrift» in letzter Zeit mit einer Waffengattung befaßt, über die – eigenartigerweise – in militärischen Fachkreisen beziehungsweise in militärischen Abhandlungen wenig oder nur oberflächlich diskutiert wird. «Eigenartigerweise» deshalb, weil doch gerade ein Heer, das ausschließlich auf ein Verteidigungskonzept in allen Belangen abgestimmt ist, dieser Waffengattung ihr besonderes Augenmerk widmen sollte.

Oder hat etwa die Artillerie in einem künftigen Krieg ihre bisherige Bedeutung als oft kampfbestimmende Waffe verloren? Sicher ist die Bedeutung der klassischen Artillerie in großen und modernen Armeen zugunsten der Raketenartillerie gesunken; aber daraus bereits ein «Todesurteil» für die konventionelle Artillerie abzuleiten könnte nur einem dilettantischen Denken entspringen. Wer aufmerksam die ausländische Literatur im Hinblick auf die artilleristischen Tendenzen verfolgt und studiert, wird bestätigen müssen, daß neben der Entwicklung der Raketenartillerie auch große – und bereits erfolgreiche – Anstrengungen unternommen wurden, die klassische Artillerie den Forderungen eines modernen Kampfes anzupassen, und zwar im wesentlichen durch:

- Vergrößerung der Reichweite,
- Erhöhung der Beweglichkeit und
- Erhöhung der Wirkung des Einzelschusses.

Darüber hinaus ist bei allen Reorganisationserwägungen das Bestreben festzustellen, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen infanteristischen Kampfmitteln und Unterstützungswaffen zu schaffen. Das bedeutet in fast allen Armeen eine Richtung, die eine oft wesentliche Erhöhung der artilleristischen Feuerkraft anstrebt. Nicht zuletzt waren die Erfahrungsberichte aus dem Koreakrieg für diese Entwicklung entscheidend durch ihre häufig wiederkehrende Forderung: «Was vordringlich erhöht werden muß, ist die artilleristische Feuerkraft.» Womit wieder einmal bewiesen wäre, daß jahrhundertealte militärische Erkenntnisse auch im Zeitalter der Atomwaffen ihre Bedeutung nicht verloren haben.

¹ Nachdem wir in Nr. 5/1966 aus der «Österreichischen Militärischen Zeitschrift» den Aufsatz «Die Gebirgsartillerie» nachgedruckt hatten, lassen wir nun auch die in Nr. 2/1966 des gleichen Organs erschienene Ergänzung um so lieber folgen, als deren Autor den Lesern unserer Zeitschrift durch seine früheren sachkundigen Beiträge zu Fragen des Gebirgskrieges bestens bekannt ist.
Die Redaktion.

Und es ist daher kein «Traditionsfimmel», wenn bei der amerikanischen Artillerie der alte Leitspruch noch heute mit berechtigtem Stolz verkündet wird:

«Artillerie, das letzte Argument des Königs!»

2. Der Kampf im Gebirge

Ehe die artilleristischen Probleme beim Kampf im Gebirge besprochen werden, erscheint es zweckmäßig, kurz die allgemeine Charakteristik des Gebirgskampfes festzulegen. Denn nur von einem gemeinsamen Standpunkt aus können die Probleme erfaßt und einheitlich behandelt werden. Auch hier gilt das Wort Scharnhorsts: «Man muß das Ganze stets vor seinen Teilen sehen.»

Wenn wir von *Gebirgskampf* sprechen, wird darunter sehr oft prinzipiell der Kampf in hochgelegenen Gelände verstanden. Also in einem Gelände, das im wesentlichen die Almregionen und die reinen Gebirgsräume einschließt. Diese Auffassung entspricht keineswegs und könnte höchstens den Hochgebirgskampf beinhalten. Es sei aber hier gleich vorweggenommen, daß ein Kampf in solchen Höhen in den Ausmaßen des ersten Weltkrieges oder auch des zweiten Weltkrieges ohne Zweifel der Vergangenheit angehört. Nachdem der technische Fortschritt dem infanteristischen Kampf auch die dritte Dimension als Bewegungsraum geöffnet hat, muß von überlieferten Vorstellungen Abschied genommen werden. Der Kampf in gebirgigen Räumen wird sich daher fast ausschließlich entlang den Verkehrslinien nicht nur operativ wie bisher, sondern nun auch taktisch konzentrieren. Dies um so mehr, je größer die Luftbeweglichkeit einer Truppe ist.

Können wir aber auch dann noch von Gebirgskrieg sprechen, wenn sich der Kampf auf die Hauptverkehrsachsen – also in der Regel in die Haupttäler – verlagert? Auf jeden Fall, denn auch der Kampf in größeren Tälern innerhalb eines Gebirgsraumes trägt die Charakteristiken eines Gebirgskampfes eindeutig in sich. Jeder Versuch, diese Feststellung abzuschwächen oder gar zu negieren, führt unweigerlich in Fragen der Organisation, Bewaffnung und Ausrüstung der Gebirgstruppe zu Fehlschlüssen, die im Ernstfall sofort sichtbar werden.

3. Artillerie im Gebirgskampf

Alle Armeen kämpften derzeit um die Überlegenheit in der Beweglichkeit ihrer Truppen. Es werden alle Anstrengungen

unternommen, die Kampf- und Transportmittel technisch so zu vervollkommen, daß sie vom Gelände (beziehungsweise Untergrund) möglichst unabhängig werden. Welche technische Entwicklung haben zum Beispiel die Hubschrauber in den letzten Jahren erfahren, und welche Anstrengungen werden unternommen, bereits vorhandene triphibische Fahrzeuge einsatztauglich zu machen usw.?

Wenn wir nun von der Beweglichkeit der Truppe im Gebirgskampf sprechen, so wird unter «Truppe» nicht selten nur Infanterie verstanden. Welchen Sinn kann dies aber haben, wenn nur die Infanterie beweglich ist und wesentliche Unterstützungsteile mehr oder weniger unbeweglich, das heißt straßengebunden, bleiben? So wie beim Marsch im Gebirge sich das Marschtempo nach den schwächsten Teilen richtet, genau so ist die Beweglichkeit eines Verbandes nach den am wenigsten beweglichen Teilen zu bewerten.

Wie steht es nun im konkreten Falle mit dem wichtigsten Unterstützungsteil eines Verbandes, mit der Artillerie? Dazu einige Angaben, bezogen auf die derzeitige Geschütz- und Zugmittelausstattung:

- Im allgemeinen benötigt die Artillerie für Märsche und Bewegungen Straßen beziehungsweise Wege, die noch mit Lastkraftwagen befahren werden können.
- Die Feuerstellungen der Artillerie liegen in der unmittelbaren Nähe von Straßen.
- In schmalen Tälern muß die Artillerie tiefgestaffelt auf beziehungsweise an der Straße Feuerstellungen beziehen.
- Das Befahren von Almwegen ist im Frieden meist nur nach größeren Vorbereitungsarbeiten und ohne Rücksicht auf Zeitbedarf möglich, im Ernstfalle jedoch in den seltensten Fällen durchführbar.
- Feuerstellungen in Seitentälern, in der Verteidigung oft dringend notwendig, können nur mit dem großen Risiko des Verlustes der Geschütze und Fahrzeuge bezogen werden.
- Gesprengte Brücken oder zerstörte Straßenteile machen meist die Artillerie bewegungsunfähig.
- Die Geschütze können nur mit *schweren* Hubschraubern lufttransportiert werden.
- Da die Geschütze infolge ihrer Straßengebundenheit selten nahe an die kämpfende Infanterie herangehalten werden können, werden die Verbindungen zu den VB (Vorgeschobener Beobachter) oft überdehnt und damit unzuverlässig.
- Im Winter erhöhen sich die Bewegungsschwierigkeiten oft derartig, daß dadurch das taktische Konzept wesentlich beeinflusst wird.

Wenn noch Zweifel an der Richtigkeit obiger Angaben bestehen, so nehme man die Literatur über Gebirgsoperationen des zweiten Weltkrieges zur Hand.

Zwei besonders eindringliche Beispiele müssen hier stellvertretend für viele andere erwähnt werden.

Griechenland: Beim Angriff der deutschen Truppen auf die Metaxaslinie waren die im Tal bei Petritsch stehenden starken Artillerieverbände nicht in der Lage, den Angriff der auf den Höhen eingesetzten Gebirgstruppen wirksam zu unterstützen, da ein Großteil der Verbindungen im entscheidenden Moment ausfiel. Lediglich die nahe herangehaltene Gebirgsartillerie war in der Lage, ihre Aufgabe zu erfüllen.

Italien: Bei den Rückzugskämpfen in den Apenninen verfügten die deutschen Truppen fast durchwegs nur über straßengebundene Artillerie. Die Alliierten, über diese Tatsache informiert, flogen mit ihrer Luftwaffe lediglich die Straßen entlang und schalteten dadurch die deutsche Artillerie aus.

Es sollte aber auch eine andere Auffassung hier untersucht werden. Als in der Schweiz die Reorganisation der Armee akut wurde, wurde auch das Problem der Gebirgsartillerie behandelt. Und wie eben üblich, gab es bald zwei Lager – eines pro, das andere kontra. Das «Kontralager» stellte nun etwa folgende These auf: «Wozu die Munition hinaufschleppen, wenn auch aus Talstellungen die artilleristische Unterstützung der Infanterie möglich ist? Und nachdem solche Talstellungen in allen Teilen des Landes zu finden sind, erübrigt sich das Vorhandensein einer Gebirgsartillerie.»

Vom rein schießtechnischen Standpunkt kann diese These ihre Berechtigung haben. Wenn wir jedoch diese Behauptung nach schießtaktischen oder einsatztaktischen Gesichtspunkten betrachten, weist sie erhebliche Mängel auf. Diese Mängel werden um so deutlicher, je schwieriger ein Gelände wird oder je beweglicher der Kampf geführt werden soll beziehungsweise – durch das Verhalten des Feindes bedingt – geführt werden muß. Abschließend zu dieser Betrachtung soll nicht unerwähnt bleiben, daß sich heute in der Schweiz starke Tendenzen zeigen, die vorhin erwähnte These zu korrigieren².

Will man die entgegengesetzte Richtung kennenlernen, so bietet einem der Artikel in der Österreichischen Militärischen Zeitschrift, Heft 1/1966, «Die Gebirgsartillerie», vom italienischen Verteidigungsministerium zur Verfügung gestellt, aus der Erfahrung fundierte Argumente. Die Tatsache, daß eine italienische Gebirgsbrigade in der Lage ist, sich *mit allen Kampfmitteln* abseits von Straßen zu bewegen, ist ein Faktor, der im Kampf eine entscheidende Rolle spielt. Dieser Faktor ermöglicht erst die Realisierung der Überraschung, nämlich den Feind nach Zeit, Ort und Wirkung unerwartet zu treffen. Den Feind aber zu überraschen ist ein ausschlaggebendes, oft auch das einzige Mittel, Unterlegenheit auszugleichen und den Erfolg zu erringen. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, Manöver der italienischen Gebirgstruppe zu beobachten, konnte sich von der Geländegängigkeit der Artillerie überzeugen und daraus die hervorragenden Möglichkeiten einer beweglichen Kampfführung vor allem im gebirgigen Gelände ableiten.

Ein solcher Verband kann dem Primärgrundsatz, wie er in der französischen Gebirgsvorschrift festgelegt ist, Rechnung tragen.

Dieser Grundsatz lautet:

«Trotz allen Bewegungshemmnissen ist der Krieg im Gebirge ein Kampf der Schnelligkeit, in dem die *rasche* Ausführung entscheidet.» Heute würde man an Stelle des Begriffes «Schnelligkeit» zweckmäßiger den Begriff «Beweglichkeit» setzen. Und wie drückt sich im Kampf die Beweglichkeit aus?

Im allgemeinen durch Schnelligkeit des Handelns, im einzelnen durch

- raschen und reibungslosen Wechsel der Kampffart;
- rasches Auflockern und Zusammenfassen der Kräfte;
- wendige und anpassungsfähige Führung des Feuers;
- rasches Verlegen des Schwergewichtes und
- wirkungsvollen Wechsel von Feuer und Bewegung.

Alle diese Faktoren verlangen aber neben der technischen Beweglichkeit auch höchste Geländegängigkeit von Kampf- und Unterstützungstruppe. Wo diese nicht oder nur teilweise gegeben ist, kann auch eine überlegene bewegliche Führung ihre geistige Überlegenheit nur sehr bedingt in die Praxis umsetzen.

² Siehe «Neue Zürcher Zeitung» vom 25. Januar 1966, «Die Artillerie im Wartesaal» (Zaudern vor fälligen Entscheidungen).

Unter anderem: «... Im Gebirge sollten wir ein leichtes, zerlegbares 10,5-cm-Geschütz haben, das auch mit Helikoptern transportiert werden könnte».

Abschließend zu diesem Kapitel muß noch ein Faktor erwähnt werden, der nur selten in seiner ganzen Bedeutung in die taktischen Überlegungen einbezogen wird. Es ist dies der *Marsch*. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Marsch mehr oder weniger allzu getrennt vom Kampf betrachtet beziehungsweise beurteilt wird. Dieser Umstand kann aber zu beträchtlichen Fehleinschätzungen führen, deren Auswirkungen dann im Kampf offenkundig werden.

Der Marsch ist ein Bestandteil der Kampfhandlungen! Clausewitz zum Beispiel schreibt über den Marsch: «Der Marsch ins Gefecht ist zwar noch nicht eigentlicher Waffengebrauch; aber er ist so innig und notwendig damit verbunden, daß er einen integrierenden Teil dessen ausmacht, was wir Gefecht nennen.» Die Schnelligkeit eines Marsches, auch bei Auftreten von Verkehrsschwierigkeiten aller Art, ist daher eine primäre Voraussetzung für den Kampferfolg. Napoleon hat in allen seinen Feldzügen diesem Faktor stets erstrangige Bedeutung beigemessen und dadurch oft Schlachten entschieden, bevor sie begonnen wurden. Clausewitz hat die Lehre daraus gezogen und sie kurz und bündig folgendermaßen formuliert: «Durch die Schnelligkeit werden viele Maßnahmen des Feindes im Keim erstickt.»

Wenn wir nun diese klaren und heute nur noch stärker zu

betonenden Feststellungen auf die Artillerie übertragen, ist wohl nicht abzustreiten, daß eine mit Gebirgsgeschützen ausgestattete Artillerie wesentlich eher diese Forderungen erfüllen kann als die normale Feldartillerie. Auch bei guten Gebirgsstraßen können allein Spitzkehren zu so gewaltigen Verzögerungen führen, daß dadurch die rechtzeitige Aufnahme der Kampfhandlungen in Frage gestellt, wenn nicht gar unmöglich gemacht wird.

4. Schlußwort

Zweck vorstehender Ausführungen war nicht, nur in der Gebirgsartillerie die Lösung aller diesbezüglichen Probleme zu beweisen. Auch die normale Feldartillerie hat sicher ihre Berechtigung im Gebirgskampf. Zu überlegen aber wäre, ob nicht mit einer Batterie Gebirgsartillerie innerhalb der Artillerieabteilung einer Jägerbrigade eine wesentliche Verbesserung für einen beweglichen Einsatz zu erreichen ist. Eine weitere sicher positive Lösung kann auch in der Einbeziehung einer Schwere-Granatenwerfer-Batterie erfolgen.

Vordringlich aber ist und bleibt die Forderung nach Verstärkung der Artillerie, soll sie das sein, was von ihr stets verlangt wird, nämlich:

«Der Hammer in der Hand der Führung!»

Sewastopol 1941/42

Der Angriff auf die stärkste Festung des zweiten Weltkriegs

Von Oberstlt. O. Jaggi (1. Fortsetzung)

B. Der Winterangriff auf Sewastopol

(17. bis 31. Dezember 1941)

1. Ausgangslage, Angriffsvorbereitungen, Angriffsplanung

Nachdem es der 11. Armee nicht gelungen ist, die Festung Sewastopol aus der Verfolgung heraus zu nehmen, entschließt sich das Armeekommando zum planmäßigen Angriff. Dieser hat aber innert kürzester Frist zu erfolgen. Je länger man mit ihm zuwartet, desto schwieriger und verlustreicher muß er sich gestalten. Die Zeit arbeitet hier eindeutig für die Russen. Diese nutzen sie auch tatkräftig aus, indem sie den Ausbau der Verteidigungsanlagen intensiv vorantreiben, auf dem Seeweg ständig neue Truppen, Waffen und Kampfmittel heranziehen und nach Möglichkeit die Gefechtsbereitschaft der Küstenarmee wiederherzustellen versuchen.

Ein heikles Problem für die 11. Armee liegt darin, genügend starke Kräfte für den Angriff frei zu bekommen. Die 4 an der 45 km messenden Einschließungsfront stehenden Divisionen (132., 22., 50., 72.) genügen bei weitem nicht, das starke Bollwerk niederzuringen. Das Armeekommando 11 rechnet bei Angriffsbeginn, 9 feindlichen Divisionen gegenüberzustehen (nach russischen Angaben sind zu diesem Zeitpunkt die 25., 95., 172., 388. S.Div., 40. Kav.Div., 7. und 8. Marinebrigade und 2 selbständige Schützenregimenter zur Abwehr einsatzbereit). Wo also die fehlenden Divisionen hernehmen? Verstärkungen kann die 11. Armee kaum erwarten. Sie führt auf der Halbinsel gewissermaßen ein Eigendasein und hat die ihr gestellte Aufgabe mit den verhältnismäßig schwachen Kräften zu lösen. Generaloberst von Manstein entschließt sich deshalb zu einer radikalen Entblößung der übrigen Krim. Daß er dabei ein äußerst großes Risiko eingeht, weiß der erfahrene Führer wohl. Aber nur ein solches Vorgehen verbürgt innert nützlicher Frist einen Erfolg.

Das Hauptziel des deutschen Angriffs ist die Ssewnajabucht.

Befindet sich diese unter der Kontrolle der 11. Armee, so wird es ihr möglich sein, dem Gegner den Nachschub über See zu unterbinden. Andernfalls muß damit gerechnet werden, daß die Russen sowohl in bezug auf Truppen als auch auf Mittel überlegen bleiben.

Das Armeekommando entschließt sich, den Angriff mit Schwerpunkt im Norden beziehungsweise Nordosten zu führen.

Diesem Entschluß liegen folgende Überlegungen zugrunde:

- Gelände- und verkehrsmäßig ist der Nachschub an der Nordfront weit besser durchzuführen als an der Südfront, womit die starke Angriffsartillerie wirkungsvoller zum Tragen gebracht werden kann.
- Die russischen Befestigungsanlagen scheinen im Norden zwar wesentlich stärker und zahlreicher zu sein, dafür stößt der Angriff an der Südfront auf größere Geländeschwierigkeiten.
- Das Wegnetz im Süden ist für eine Schwerpunktoperation völlig unzureichend.

Zur Fesselung und Ablenkung des Feindes plant man, im Süden lediglich einen Nebenangriff zu führen. Als erster Angriffstag wird der 27. November vorgesehen.

Da fällt den Planern der russische Winter in den Arm. Unablässige Regenfälle setzen ein, die innert kürzester Zeit alle nicht festen Straßen unbrauchbar machen. Vom Festland bis Simferopol hört der Kolonnennachschub praktisch auf. Dies bedingt die Verschiebung des Angriffs um volle 3 Wochen, auf den 17. Dezember.

Es wird besonders für die Truppe eine harte Wartezeit. Die Stürme vom Meer her und der nasse Schnee machen das Leben in der vordern Linie zur Qual, um so mehr als die Bekleidung völlig unzureichend ist. Dazu kommt die körperliche Erschöpfung, die mitunter schon bei leichter Verwundung zum Tod führt. Ebenso macht dem Belagerer die russische Aktivität schwer zu schaffen und zehrt an seiner Substanz. Zeitweise